



Ascherlandbrief



Folge 16

30. August 1952

4. Jahrgang

Rehauer Nachklänge

Von Max Zeitler-Mellrichstadt

Die Rehauer Tage sind verklungen. Nie verklingen aber wird das Erlebnis, das sie für uns bargen. Wir alle waren wohl tief ergriffen ob des Zusammentreffens mit lieben Freunden, denen man plötzlich wieder gegenüberstand, nachdem sie vielfach schon dem Gedächtnis entschwunden waren. Das Leben des einzelnen mit seinem Auf und Nieder zog an unseren geistigen Augen vorbei, alte gemeinsame Zeiten wurden lebendig. Jean Pauls Wort bewahrheitete sich: Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Als ich auf dem Weg zum Bahnhof immer, immer den Gruß „Auf Wiedersehen!“ hörte und als mir ein alter lieber Freund zurief: „Vergiß das Beste nicht!“ — da konnte ich ihm nur mit Tränen in den Augen erwidern: „Ich werde es nie vergessen.“

Nein, wir werden es nie vergessen. Denn dies habe ich mit dem Wenigen, was ich herüberbrachte, mitgenommen und in mir verankert: Die tiefe, unvergängliche Liebe zu unserem Asch, und die Sehnsucht nach ihm. Wie treu der Ascher an seiner Heimat hängt, diese aber auch zutiefst versteht, das wurde trotz der langen Trennung in den wenigen Rehauer Tagen wieder zur Gewißheit.

Sicher ist es kein Zufall, daß die immer wieder kehrende Rehauer Frage: „Weißt Du noch?“ nicht den verlorenen äußeren Besitzgütern galten. Der frühere Besitz, das frühere Vermögen traten nicht in Erscheinung. Es gab keine Klassenunterschiede, keine Parteienunterschiede. Wir waren uns in allen Fragen einig, weil es Herzensfragen waren. Dies dürfen wir aus den Rehauer Tagen wohl auch als ein ganz besonders wichtiges Plus buchen.

Es gibt Worte, die ganz plötzlich unsere Erinnerung auf einen bestimmten Komplex zusammenreißen. Wenn wir das Wort Heimat oder Vaterhaus hören, dann sehen wir den Vater mit seiner schwierigen Hand, die Mutter mit ihren gütigen Augen, die Tischrunde der Geschwister wie eine plastische Bildergruppe vor uns. Es gibt Melodien und Klänge, die sofort die Erinnerung an bestimmte, liebe, traute Stunden in uns auslösen. Und so ist es auch mit dem Wort Heimat. Sobald dieses schlichte Wort von ungefähr an unser Ohr dringt, erweckt es in uns tausenderlei Erinnerungen an Kindheit und Jugend. Und wenn wir in der Eisenbahn fahren und den trauten Ton unseres heimatlichen Dialekts hören, beginnt sofort ein Austausch über heimatliche Dinge, — Erinnerungen. Schon das Hören der heimatlichen Mundart führt uns unwillkürlich um Jahrzehnte zurück, in die Zeit unserer Jugend, unserer Kindheit, in die Zeit der erträumten Freuden, der Romantik, einsamer Spaziergänge, der Schwärmerei der zart erblühenden ersten Liebe, wir denken zurück an unsere tollen Jugendstreiche und unsere Schul-sorgen und den göttlichen jugendlichen Leicht-sinn. Was wir hier in unserem Gastland immer wieder vermissen, das ist — Hand aufs Herz — des Lebens verschwundener Mai, das sind die Lieder unserer Jugendzeit, die er-

Ein ganzes Jahr Zeit zur Schadensanmeldung

Das Lastenausgleichs-Gesetz tritt mit 1. September 1952 in Kraft. Es sieht vor, daß die Anmeldung der Vertreibungsschäden auf den amtlichen Formularen innerhalb eines Jahres vom Tage der Gesetzesverkündung an zu erfolgen hat. Es ist also hinreichend Zeit gelassen, alle sich aus dem „Wissensdurst“ der umfangreichen Formulare ergebenden Fragen mit der notwendigen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit durchzudenken und sich von den Beratungsstellen, die überall errichtet werden sollen, Auskunft und Anleitung einzuholen. Vor übertriebener Hast sei auf alle Fälle gewarnt, ebenso aber auch vor der Verlockung, die Sache vielleicht auf die lange Bank zu schieben.

Es wird überall in ortsüblicher Weise kundgemacht werden, wann und wo die amtlichen Formblätter zu haben sein werden. Einer öffentlichen Bekanntmachung der Bundesregierung vom 1. August zufolge werden die Antragsformulare normalerweise durch die Gemeindebehörden ausgegeben, die in der Regel dann auch für die Entgegennahme der ausgefüllten Anträge zuständig sein werden.

Uns interessieren unter den mehreren zur Anmeldung kommenden Schäden (Vertreibungs-, Kriegssach- und Ostschaden) natürlich in der Hauptsache die Vertreibungsschäden. Hierüber sagt das Feststellungsgesetz vom 21. 4. 1952 (Bundesgesetzblatt I. S. 237) Folgendes aus:

„Ein Vertreibungsschaden ist ein Schaden, der einem Vertriebenen in demjenigen Gebiet, aus dem er ausgewiesen worden oder geflüchtet ist, durch Vertreibungsmaßnahmen oder vorausgegangene Kriegshandlungen an land- und forstwirtschaftlichem Vermögen, an Grundvermögen, an Betriebsvermögen, an Gegenständen der Berufsausübung, an Hausrat, an Reichsmark-

spareinlagen und an anderen privatrechtlichen geldwerten Ansprüchen sowie an Anteilsrechten entstanden ist. Vertriebener ist, wer als deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Vorkzugehöriger aus den deutschen Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie oder aus Gebieten außerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs (Gebietsstand vom 31. Dezember 1937) ausgewiesen worden oder geflüchtet ist.“

Zweck der Schadenfeststellung ist es, den Lastenausgleich vorzubereiten und den Geschädigten eine amtliche Bestätigung über ihren früheren Besitz zu schaffen. Die Schadenfeststellung begründet jedoch keinen Anspruch auf Berücksichtigung im Lastenausgleich. Ob und inwieweit festgestellte Schäden im Lastenausgleich zu berücksichtigen sind, wird durch das Lastenausgleichsgesetz bestimmt.

Der zwangsläufig schwerfällige und verästelte Apparat, der zur Bewähigung aller durch Feststellungsgesetz und Lastenausgleich notwendigen Arbeiten gebraucht wird, beginnt sich also langsam in Bewegung zu setzen. Es wird unendlicher Hilfeleistungen durch die Vertriebenen-Verbände bedürfen, soll er auf gut geölte und reibungslose Touren kommen. Der Hauptverband der Sudetendeutschen Landmannschaft beschäftigt sich seit Monaten planmäßig mit diesen für unsere Volksgemeinschaft bedeutsamen wirtschaftlichen Maßnahmen und hat dafür einen eigenen Ausschuss eingesetzt. In allen Kreis- und Ortsverbänden der SL werden Sachverständige für die gewerbliche Wirtschaft und für die Landwirtschaft berufen werden, die in den Kreisen und Gemeinden Ausfüll-Hilfe zu leisten haben werden. Auf einen Umstand sei schon jetzt hingewiesen:

Die wenigsten Vertriebenen werden den im Gesetze vorgesehenen Einheitswertberechnung zur Bewertung des land- und forst-

bauten Zukunftsschlösser, die Sehnsucht nach unseren Torheiten und Dummheiten, die uns heute so lächerlich vorkommen, aber in Rehau von neuem immer wieder auftauchen. Dies war der Zauber der Tage von Rehau.

Und, liebe Ascher, keine Generation vor uns hat soviel an Freude und Leid erlebt wie die ältere unter uns, zu denen sich auch der Schreiber dieser Zeilen zählt. Denken wir doch zurück in die Zeit vor 1900, in die Tage unserer Jugendzeit, in die Zeit um die Jahrhundertwende. Denken wir zurück an das aufblühende Deutschland jener Zeit und das rapide Wachsen unserer Heimatstadt. 50 Jahre ist eine kurze Spanne in der Weltgeschichte. Und doch hat unser Asch in dieser kurzen Zeit sein Antlitz grundlegend verändert. Wäre dieser zweite Weltkrieg mit seinem tragischen Ende nicht gekommen, so hätte bestimmt unser Asch in wenigen Jahrzehnten so manche sudetendeutsche Stadt nicht nur wirtschaftlich, sondern auch bevölkerungsmäßig weit überflügelt. Denken wir doch einmal zurück an die Sorglosigkeit und das billige Leben um die Jahrhundertwende, denken wir zurück, als wir als heilloser Bengel am Abend mit zerrissenen Hosenboden heim-

kamen und dann nach einer tüchtigen Tracht Prügel uns ohne Abendessen schlafen legen mußten, denken wir zurück an die schönen blauen Montage jener Zeit. Dann kam der erste Weltkrieg; mit ihm begann unsere Passion. Die politischen Zeitströmungen mit ihren Geldentwertungen, der dreimalige Wechsel unserer Staatsbürgerschaft, dies alles hat unseren Geist und unser Antlitz geprägt. Was uns heute am meisten bewegt, ist der Verlust unserer Heimat, die Zerrissenheit des Deutschen Reiches und des Deutschen Volkes, so daß viele, die zu uns gehören, in Rehau nicht unter uns sein konnten. Die Quintessenz aller Betrachtungen und Gedanken an Rehau ist: die Zeit selbst hat die Zeit überholt, in der wir noch zufrieden und sorglos leben konnten.

Allen Aschern rufe ich die Worte Friedrich des Großen zu, die vor fast 200 Jahren gesprochen, heute erst recht Geltung haben:

„Nie werde ich das Land vergessen, in dem ich geboren wurde, die Brust, an der ich getrunken habe, den Vater, der mich erzogen hat, den Lehrer, der mich gelehrt hat, den Arm, der mich gestützt hat.“

wirtschaftlichen Vermögens und des Grundvermögens gerettet haben. Daraus erwächst ihnen, was ausdrücklich betont sei, kein Nachteil. Es werden von der Regierung Richtlinien erlassen werden müssen, nach welchen diese Bewertungen zu erfolgen haben.

Auch bei der Erledigung jener Anträge, für welche keine dokumentarischen Unterlagen beigebracht werden können, sondern die der Begutachtung durch Heimat-Ortskundige zugeführt werden müssen, ist die Mitarbeit der landsmannschaftlichen Organisationen unerlässlich. Zu diesem Zwecke wurden ja auch die Heimatgliederungen innerhalb der Sudeten-deutschen Landsmannschaft errichtet. Der Kreis Asch und seine Gemeinden haben in Rehau durch die Nominierung von Gemeindebetreuern und eines Kreisrats die ersten Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die anfallenden Arbeiten ihrer Erledigung zugeführt werden können. Es bleibt hier allerdings noch viel zu tun. Insbesondere ergeht hiermit an alle in Rehau gewählten Gemeindebetreuer die Aufforderung, sich rasch das Gramium zu schaffen, das dann als „Gemeinde-Auskunftsstelle“ die Begutachtungs-Fragen über frühere Besitzverhältnisse nach bestem Wissen und Gewissen beantworten kann. Welche Männer hiezu heranzuziehen sind, das muß zwangsläufig den

Gemeindebetreuern überlassen bleiben, die sich ihrerseits natürlich mit engsten Landsleuten darüber beraten werden. Wenn auch die ersten Anfragen in absehbarer Zeit noch nicht zu erwarten sein werden — es muß ja erst der ganze Feststellungsapparat anzulaufen beginnen — so werden wir, je früher, desto besser, für den Tag gerüstet sein müssen, an dem diese Arbeiten dann wirklich beginnen.

Das Ostsparengesetz

als der von uns bereits eingehend behandelte Vorläufer des Lastenausgleichs sei mit seinem Meldeschluß-Termin hiermit nochmals in Erinnerung gebracht. Die Sparguthaben sind auf den bekannten Formularen bis zum 30. September 1952 bei einer Geldanstalt innerhalb des Wirkungsbereiches des zuständigen Soforthilfeamtes anzumelden. Es sind also nur noch vier Wochen Zeit, wenn nicht bis dahin eine Verlängerung eintritt. Die angekündigte Regierungsverordnung, die weitere Beweismittel neben den bereits bekannten zulassen soll, ist bis jetzt nicht erschienen. Es wird daher nochmals jedem Landsmann nahegelegt, die Anmeldung durchzuführen, auch wenn er bis jetzt keinerlei Unterlagen beizubringen vermag.

* * *

Die Hölle Bory (XVI)

Wir hatten die Bewachung fast vergessen und starrten aus den Fenstern. Alle Sinne erwachten beim Anblick dieser bunten Welt, von der wir ausgestoßen waren. Wir kamen uns vor wie Kinder, die staunend ihre Nasen an die Scheiben weihnachtlicher Schaufenster pressen. Es war zunächst nicht einmal so sehr sehendes Verlangen, an dieser Welt teilzuhaben, als das Staunen darüber, daß es so etwas noch oder schon wieder gab: gut gekleidete Menschen, lachende Kinder mit dem Schulranzen auf dem Rücken, gefüllte Läden mit kostbaren Dingen. Immer wieder erlagen wir bei den Fahrten durch die Stadt dieser Verzauberung, bis wir einmal, als ein Bus Panne hatte, und dann immer öfter den langen Weg zur und von der Arbeitsstätte zu Fuß zurücklegen mußten und uns die gehässigen Blicke, die höhnischen und giftigen Zurufe der Straßenpassanten zum Bewußtsein brachten, daß wir Ausgestoßene waren und es keine Brücke von unserer zu ihrer Welt gab. Am glücklichsten, wer ihren lockenden Reiz übersehen konnte. Jedem anderen mußten diese Wege und Fahrten, je öfter sie getan wurden, nur umso eindringlicher die Qual der Unfreiheit zu Bewußtsein bringen.

Im Hof des Polizeipräsidiums mußten wir wiederum antreten. Für welche Arbeit mochten wir ausersehen sein? Werkzeug wurde verteilt: Pickel, Schaufel und Spaten. Der Herr Rotny musterte jedes Glied des angetretenen Kommandos. Er warf mir und drei anderen Kameraden schwarze Gummihandschuhe zu. Wir hatten noch keine Ahnung, wozu sie dienen sollten. Wieder bestiegen wir den Autobus. Auf dieser Fahrt sahen wir, wie sehr Pilsen durch den Bombenkrieg zerstört war. Unser Arbeitsplatz „Schlachthof“, von dem man gemunkelt hatte, entpuppte sich als ein zerstörter Straßenzug. Der Bus hielt, und ehe wir es uns versahen, gruben und schaufelten wir schon im Schutt. D. h. wir vier mit den Gummihandschuhen brauchten überraschenderweise nicht mit zu arbeiten, ohne daß wir schon den Grund dafür wußten. Bald war die Arbeitsstelle von den nahen Anwohnern umlagert, und aus aufgeschnappten Gesprächsfetzen entnahm ich, daß bei einem Bombenangriff im April 1945 Bewohner des Hauses, dessen Schutt wir nun durchwühlten, im Keller verschüttet worden waren. Unsere Aufgabe war es also, die Leichen zu bergen, und wir vier mit den Gummihandschuhen waren offenbar dazu ausersehen, die Leichen herauszuholen, wenn die

Grabenden darauf stießen. Aber mehr noch konnte ich erfahren. Immer wieder fiel der Name „Viewegova“. Sie hatte in einer Kasse 50 000 Kronen mit in den Keller genommen. Ein junger Bursche bemühte sich, an Hand einer Skizze, die er in den Sand zeichnete, die Stelle anzugeben, an der man das Geld finden müßte. Frau Vieweg war eine Deutsche, offenbar auch die übrigen Einwohner des Hauses. Ein Beweis dafür, daß es nicht darum ging, die Leichen verschütteter Deutscher zu bergen und ihnen ein ehrliches Grab zu geben, sondern daß wir lediglich als Schatzgräber eingesetzt waren, war die Tatsache, daß nach einem Tag erfolglosen Wühlens die Arbeit eingestellt wurde.

An der Trümmerstätte vorbei führte eine sehr belebte Straße, offenbar eine Ausfallstraße, die häufig von amerikanischen Fahrzeugen befahren wurde. Die Aufsicht bei der Arbeit führte die berüchtigte Rote Garde, die uns unter dem zustimmenden Gejohle der Straße drängelte. Nur wenn amerikanische Jeeps in Sicht waren, befehligten sie sich der Zurückhaltung. Dabei fiel manch unfreundliche und gehässige Bemerkung gegen die amerikanische Besatzung, und die Wachmannschaft, die durchwegs den Sowjetstern trug, sprach schon damals vom baldigen Einmarsch der Russen auch im westlichen, amerikanisch besetzten Teil der Republik. „Wir sind hier die Herren, und niemand wird uns daran hindern, mit euch Deutschen zu tun, was wir wollen“. Damit war die von uns lange genährte Hoffnung zerstört, daß die Amerikaner der unmenschlichen Behandlung Einhalt gebieten würden, sobald sie davon erfahren.

Es mußte ein unheimliches Arbeitstempo vorgelegt werden, dem unser ausgemergelter Körper nicht gewachsen war: Wer im Graben oder Schaufeln innehielt, mußte einer wüsten Beschimpfung, wenn nicht eines Kolbenstoßes gewärtig sein. Als ein Pilsner Skoda-Ingenieur, eine Jammergestalt aus Haut und Knochen, zusammenbrach, wurde er von einem RG-Mann über das Feld gejagt, bis er atemlos liegen blieb. Kaum hatte er sich wieder aufgerafft, mußte er zum Gaudium der Zuschauer mit Ziegelsteinen in den Händen Freiübungen machen. Ja, sie waren erfinderisch im Aussinnen immer neuer Qualereien. Auch wir vier mit den Gummihandschuhen waren einem kontrollierenden Gendarmen ein Dorn im Auge. Der Rotny erklärte ihm unsere besondere Aufgabe. Aber er legte, als er angeschnauzt wurde,

die Hand an die Mütze und schnurrte eine ein gehorsames „Rozkaz“ (zu Befehl). Wir mußten nun ebenfalls graben und schaufeln. Es wurde jetzt geschichtet, um schneller voranzukommen und die Neugier der auf das Ergebnis unseres Wühlens ungeduldig wartenden Menge zu befriedigen. Es war ein Arbeiten mit letzten Kräften. Immer wieder klappte einer zusammen. Sofort war ein Wachposten zur Stelle und prügelte ihn wieder auf die Beine.

Man war nun bis zum Keller vorgedrungen. Säckchen mit blendendweißem Weizenmehl kamen zum Vorschein. Die Säcke aber zerfielen wie Zunder, als wir sie aufheben wollten. Ein kleiner Kartoffelvorrat war schon mittags entdeckt worden. Unser Rotny, an sich gutmütig und anscheinend nur unter dem Druck der Menge, die an uns ihren Spaß haben wollte, die Schikanen dulndend, hatte uns erlaubt, sie in einem Feuer zu braten. Aber sie waren nicht mehr genießbar. Dennoch wurden sie von einigen heißhungrig verschlungen.

Gegen Abend ereignete sich das Grauenhaft-Unvergeßliche dieses Tages. Man war auf die erste Leiche gestoßen. Nun waren wir mit den Gummihandschuhen an der Reihe. Unter den widersprechenden Anweisungen der Zuschauer, die auf uns einbrüllten, legten wir die Leiche frei. Hacke und Schaufel durften nicht mehr verwendet werden. So kratzten wir mit den Händen — einer meiner Handschuhe war gleich beim ersten Zugreifen zerrissen — die letzte Erdschicht weg. Der feuchte Schutt hatte bisher anscheinend den Leichengestank absorbiert. Aber jetzt drang er auf uns ein, daß wir der Ohnmacht nahe waren. Ich verstand nicht mehr, was uns zugerufen wurde. Brechreiz würgte in denn Eingeweiden. Ich band mir das Taschentuch vor Mund und Nase. Es wurde etwas erträglicher, aber das Würgen in Hals und Magen hörte nicht auf. Die Leiche war wie einbetoniert. Wir konnten sie nicht anheben. Da griff ich entschlossen nach dem Arm, um sie zur Seite zu ziehen. Ich fiel nach hinten über und hatte den abgerissenen Arm in den Händen. Die aufgerissene Schulter leuchtete rot, wie geselchtes Fleisch. Von oben ein Schimpfen und Brüllen. Der Kreis der Zuschauer hatte sich gelichtet. Sie flohen den Gestank. Nun wurde uns eine roh gezimmerte Holzkiste heruntergereicht. Unter Aufbietung letzter Kraft hoben, schoben und stießen wir den schweren Leichnam der beleibten Frau in den Sarg, hoben ihn auf die Schulter. Drei Schritte, da riß der Boden des Sarges los, und die Leiche fiel uns auf die Füße. Ein zweiter Sarg wurde in den Keller heruntergelassen. Diesmal gelang es. — Noch dreimal mußten wir an diesem Tage die gleiche Arbeit tun.

Die Sonne verschwand glühend am Horizont, als wir an den vier Särgen vorbeizogen, auf die ein Posten mit Blaustift Namen gekritzelt hatte, obwohl sich die Nachbarschaft nicht einig geworden war bei der Identifizierung der Leichen, vorbei zum Autobus, der uns erst gegen 10 Uhr zurückbrachte ins Gefängnis. Das war der erste Tag auf Aussenarbeit, mit soviel Hoffnung herbeigeseht. Der Lohn ein Teller dünner Suppe aus Grütze und Kartoffeln. Uns Totengräbern hatte der Rotny Schnaps und Zigaretten versprochen. Die Posten, die das Mittagessen brachten, hatten darauf vergessen. Gegen Abend schickte sie der Rotny noch einmal eigens darum zum Polizeipräsidium. Sie kamen besoffen zurück. Wir bekamen weder vom Schnaps noch von den Zigaretten etwas zu Gesicht. Das aufbewahrte Gefängnisessen habe ich an diesem Abend nicht angerührt. Ich hätte mir die Kleider vom Leibe reißen wollen. Es kam mir vor, als ob ich selbst der Leichnam wäre, dessen Verwesungsgeruch darin hing. Und immer wieder das grausige Bild der klaffenden Schulter, des ausgerissenen Arms in meinen Händen, im Wachen, im Traum, immer wieder, noch heute.

(Wird fortgesetzt)

Handwritten notes:
1. J. F. ...
2
15. 4. 34

Das Vogelschießen in der Selbergasse

Nun das „Ascher Vogelschießen“ in Rehau vorüber ist, möchte ich eine Erinnerung wachrufen an das Vogelschießen in der Selbergasse.

Wir waren etwa 9 Jahre alt, als der Beschluß gefaßt wurde, in der Selbergasse auch ein Vogelschießen zu starten. Da mein Vater die Tischlerei hatte, war es selbstverständlich, daß ich mich um die Anfertigung des Vogels kümmern mußte. Ich stürzte mich auch mit Feuereifer darauf und mit Hilfe meines Vaters war in einigen Tagen der Vogel fertig. Eine Schindelflinte hatte ich auch und so ging das erste Vogelschießen los. Wir hatten auch für die einzelnen Teile Preise ausgesetzt, aber diese waren noch sehr bescheiden. Mein Pate (Dr. Ferdinand Swoboda, z. Zt. noch vermifft) fungierte als Aufsichtsperson und Büchsenspanner und achtete streng darauf, daß alles nach Vorschrift verlief. Zu diesem ersten Vogelschießen ist eigentlich nicht viel zu sagen, nur daß Wettengel-Hans Schützenkönig wurde. Wie es bei den Schützen Brauch war, brachten wir unserem König ein Ständchen. Man kann sich ja vorstellen, was 9jährige Buben für einen Ohrenschaus fabrizierten.

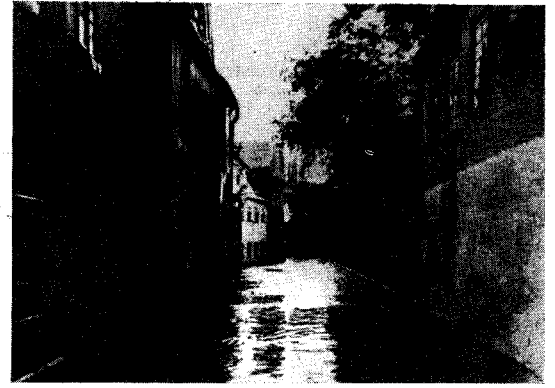
So hatte es sich eingebürgert, daß bis zu unserer Schulentlassung jedes Jahr ein Vogelschießen abgehalten wurde. In den folgenden Jahren wurde die Angelegenheit treu nach unseren großen Vorbildern ausgeführt. Schon ein Monat vorher wurden die Preise festgelegt; es wurden meistens Gegenstände für den Schulgebrauch verwandt. Auch Geld, Schokolade, Bonbons usw. wurden mit ausgesetzt. Endlich kam der große Tag und bereits früh um 7 Uhr ging es los, denn es gab auch einen „Tag-rewell.“ Nur gut, daß alle Bewohner der Selbergasse so viel Verständnis für unser Vogelschießen aufbrachten; wir machten nämlich einen Heidenspektakel. Laut Beschluß des Schützenvorstandes wurde um 09,00 Uhr der Vogel hinaufgezogen. Daß überließen wir den Jüngeren, wir als Schützen fühlten uns schon zu erwachsen dazu. Herr Gugath stellte uns einen kleinen Bruckwagen zur Verfügung, darauf wurde der Vogel montiert, an die Deichsel kam eine lange Leine und der Krach ging von neuem los. Die erste Station war bei Albert Gugath, dort gab es Knackwürste und Semmeln. Dann ging es weiter bis zum Pitterling, obere Selbergasse, zurück durchs „Penzels Gängel“ bis zum Fabrikant Jaeger. Auch da gab es wieder Würste und weiter ging der Zug bis Amarotico, wo mit Limonade unser Durst gestillt wurde. Bei uns wieder angekommen, wurde der Vogel in unserem Hofe aufgehängt. Mein Pate war wieder Büchsenspanner und gab auch gleich den ersten Schuß auf den Vogel ab. Es wurde dann feste „draufgeplättert“, bis am Nachmittag nur noch der Korpus sein Dasein fristete. Jetzt kam die große Stunde und alle Erwachsenen aus der Nachbarschaft waren in unserem Hofe anwesend. Es war eine feierliche Ruhe, wenn von uns Schützen einer die Armbrust auf den Korpus anlegte, bis dann endlich der traurige Rest seinen Meister gefunden hatte und bezwungen am Boden lag. Jung und Alt gratulierte dann dem glücklichen Schützen. Meistens war es Wettengel-Hans, einmal ich und das letzte Mal Rölf Gugath. Ich glaube, an diesen Tagen haben unsere biederen Handwerksmeister nicht viel gearbeitet. Es klang immer wie eine kleine Entschuldigung, wenn sie ankamen und sagten: „Etza mou e near zamm a mal schaua, ob se dean Vuagl scha zsmmplättert ham.“ Aus diesem „schnell schauen“ wurde immer eine ganze Weile.

Die Zeit blieb ja damals auch nicht stehen und wir wurden älter. Als wir 14 Jahre alt waren, stieg auch unser letztes Vogelschießen. Dauerten unsere früheren Schützenfeste immer nur einen Tag, so währte dieses unser letztes Vogelschießen eine Woche. Es fand diesmal auf dem Anwesen Albert Gugaths statt (Bekkenwolfens Scheune). Fabrikant Jaeger stiftete

Asch —

bevor es eine „Bruck“ gab

Wenn die Birnen und Apfel reifen, denke ich immer an ein Geschichtchen, welches mir meine Großmutter einmal aus ihrer Kindheit erzählte. Der Aschbach floß damals um 1840 noch offen durch den Markt. Es war ja nur ein kleines Bächlein, denn sein Geburtsort ist ja auch Asch. Dieses harmlose Wässerchen konnte aber zu einem reißenden Widbach werden, wenn ein starkes Gewitter oder ein Wolkenbruch über Asch hereinbrach. Das Wasser kam die Abhänge herab, besonders vom Anger, u. überschwemmte den Markt. Dort riß es alles mit sich fort, was nicht niet- und nagelfest war, wie z. B. die zahlreichen Misthaufen, die Holzstöbe, ja sogar Schuppen und Schweineställe. Damals gab es in Asch auch schon einige „Gröizeidhännlä“, die ganze Fuhren Birnen und Apfel bekamen, welche sie vor dem Haus abladen und auf einen Haufen liegen ließen. In den Häusern waren weder Keller noch sonst genügend Räume zur Einlagerung. So kamen eines Tages mehrere Fuhren von den großen „Konstantins-Birnen“ an und wurden vor den Häusern abgeladen. Kaum war dies geschehen, zog ein schweres Gewitter über Asch hinweg. Es goß in Strömen und die Leute hatten zu tun, um die nötigen Schutzmaßnahmen an den Häusern vorzunehmen. Wer kann aber gegen die Gewalt des Wassers ankämpfen? Innerhalb einer Stunde war alles, was das Wasser mit fortnahm, in einem wirren Durcheinander auf dem



Die Rosmaringasse nach einem Wolkenbruch. Mit solcher Überschwemmung mußte in Asch jedes Jahr gerechnet werden, bis die Kanalisierung Abhilfe schaffte

unteren Marktplatz und beim Ortsausgang wiederzufinden. Die Birnen lagen, wie die Rosinen im Teig, im Schlamm und Mist. Das war etwas für die Ascher Kinder, aber auch für viele Erwachsene! Barfuß, mit Eimern und Körben kamen die „Selbergassärä“, die „Stäinene“, die „Angene“ und die aus der „Wien“ an, und kratzten die Birnen aus dem Schlamm heraus. „Dös woan billichä Biän.“

So hatten unsere Vorfahren in Asch ihren ständigen Kampf mit dem Wasser. Aber nicht nur in Asch, sondern auch in Neuberg haben diese Überschwemmungen jedes Jahr größere oder kleinere Schäden angerichtet, worüber ich ein andermal berichten werde.

Wilhelm Wagner, Hofgeismar.

Kurz erzählt

Erstmals gelang es kürzlich einer noch in Asch lebenden Deutschen, Paß- und Ausreisegenehmigung zum Besuche ihrer in der Sowjetzone lebenden alten und kranken Mutter zu erreichen. Die Prozedur vom Tage des Ansuchens bis zum Reiseantritt dauerte 18 Monate. Mehrmals mußte die Antragstellerin selbst nach Prag fahren, das von der DDR ausgestellte Visum lief in der Zwischenzeit ab und mußte erneuert werden; Fahr- und Zehrgeld war vorher einzubezahlen; die Reiseroute wurde genau vorgeschrieben. Dann aber, nach anderthalb Jahren war es soweit und sie konnte 23 Tage bei ihrer Mutter bleiben. Man kann sich denken, was das für ein Wiedersehen nach sechs langen Jahren war. Die Tochter durfte ihrer Mutter auch einige Geschenke mitbringen, ohne daß diese zu verzollen gewesen wären.

Prompten Erfolg hatte die Notiz im letzten Rundbrief betr. die im Zuge in Oberkorfau liegengelassene Aktentasche mit beträchtlichem Inhalt. Der Verlustträger hat sein Eigentum wiederbekommen und ist natürlich sehr glücklich darüber.

Die nächste Zusammenkunft der Taunus-Ascher findet am Samstag, den 6. September in Neuenham/Is. statt. Für Humor und Stimmung ist gesorgt. Die in Rehau gemachten Aufnahmen liegen für Bestellungen zur Besichtigung auf.

Der Stadtrat von Kettwig/Ruhr beschloß, die Straße, in welcher die Firma Johann Becher oHG, Karlsbader Becherbitterfabrik, ihren Betrieb neu aufbaute, den Namen „Karlsbader Weg“ zu geben. Eine gute und weitsichtige Tat, die mithilft, den Namen des sudeten-deutschen Weltkurortes in Erinnerung zu halten.

Landmännin Marg. Wagner aus Rieder/Aislingen berichtet uns von ihrer Genesung nach einer Kropfoperation, die sie auf Grund der Bekanntgabe im „Ascher Rundbrief“ bei Chefarzt Dr. Wenzl in Plochingen hatte durchführen lassen. Sie ist des Lobes voll über die dort genossene ärztliche und schwesterliche Betreuung, in der sie bestens aufgehoben war.

Die Münchner Ascher halten ihr nächstes Treffen am 7. September im alten, inzwi-

einen Glückshafen, Herr Amarotico eine Bratwurstbude. Es gab aber noch eine Schießbude, eine Reitschule u. a. m. Ich weiß aber nicht mehr, wer das alles gestiftet hat. Auch bekamen wir von den meisten Bewohnern der Selbergasse Geld und so konnten wir anständige Preise beschaffen. Für die Kinder war die Reitschule der große Magnet. Das war aber auch eine vornehme Angelegenheit. Ein Turngerüst für Ringe, durch den Querbalken eine Kurbel, daran ein paar Stricke und unterhalb derselben Sitzgelegenheiten: fertig war unser Prachtstück. Obenauf, durch eine Zeltbahn verkleidet, saß Reinels Hermann (Cisti) als Motor. Da bei jeder richtigen Reitschule Musik dabei sein muß, übernahm Jaegers Willi die Ziehharmonika, Toni Wawra ein Waschbrett und Erich Putz ein Bierglas, in welchem sich drei Löffel befanden. Es war natürlich mehr Krach als Musik, tat aber unserem Geschäft keinen Abbruch. Eine Tour kostete 50 Heller und die Länge derselben richtete sich nach der Puste unseres Motors. War eine Tour zu Ende und die Kinder wollten nicht gleich aussteigen, so donnerte unser Motor von oben: „Etza schauts, daß weiterkummts, a alta Frau is doch koa D-Zug“. So weit ging die Sache in Ordnung, aber auf einmal gab's ein Geprassel und unser Motor kam von oben angesegelt. Zum Glück fiel er nur auf sein verlängertes Rückgrat und erlitt keinen Schaden. Nach dem ersten Schrecken setzte auch gleich eine Schimpfkanonade von Reinels-Hermann ein, die in dem Satz endete: „Etza howa ma doch mein A... broch'n“. Ein Nachbar hielt ihm ein paar Bratwürste unter die Nase und sein gebrochener Hinterteil war vergessen. Zu seiner Ehre sei gesagt, daß er gleich darauf die Reitschule weiterdrehte.

Mittlerweile waren die Schützen auch nicht untätig und am Wochenende hing wieder der Korpus allein an der Wand. Wie schon erwähnt, war Rölf Gugath der glückliche Schütze. Er bekam abends sein Ständchen und als es dunkelte, wurde noch ein Feuerwerk abgebrannt.

Wenn ich tausend Jahre alt werde, unser Vogelschießen in der Selbergasse werde ich nie vergessen. Walter Swoboda.

schen renovierten Lokal, dem Thomasbräu-Keller, Kapuzinerplatz, ab. Die Gmoei erwartet wie immer zahlreichen Besuch. Die Einladung ergeht neuerlich an alle in München und Umgebung wohnenden Landsleute aus dem ganzen Kreise Asch.

Aus Ascher Briefen

Aus einigen in Asch geschriebenen Briefen der letzten Zeit, die uns zur Einsicht vorlagen, sei folgendes Mosaik zusammengestellt:

Zur Sonnwend trafen sich einige Deutsche am Hainberg zu einer kleinen Feier, wobei auch ein selbstverfaßtes Gedicht vorgetragen wurde. Hauptsächlich galt die Zusammenkunft aber dem Blick über die Grenzen nach Bayern, wo man die Sonnwendbrände suchte und fand, besonders das Sonnwendfeuer von Schönwald.

Die in Asch noch bestehenden vereinzelten Lohnwirthereien, die gut verdienten, werden nun auch der Reihe nach abgebaut und geschlossen. Die dadurch freierwerdenden Arbeitskräfte werden durchwegs der Spinnerei zugewiesen.

Das Leben wird immer kostspieliger; Bezugsscheine für Textilien werden fast gar keine mehr ausgegeben und in den freien Läden sind die Preise praktisch unerschwinglich.

Eine sehr kostspielige Angelegenheit ist auch der Empfang von Geschenkpaketen aus Deutschland. Die für neue Sachen erhobenen Zölle sind immens. Dagegen wird für gebrauchte Sachen kein Zoll verlangt.

Die aus Rußland stammende Frau Gansmüller ist vor einiger Zeit ihrem Krebsleiden erlegen.

Die Tragödie der Familie Opl wurde in Asch rasch bekannt und erregte auch dort große Bestürzung.

Der letzte evangelische Pfarrer, von dem wir bereits berichteten, erfreute sich bei den Deutschen großer Beliebtheit. Er unternahm mit ihnen u. a. Ausflüge. Nun wurde er nach Karlsbad abberufen und die Ascher Pfarrei ist wieder einmal verwaist.

Schwarz- und Preiselbeeren gibt es heuer daheim nur sehr wenig. Das meiste fiel den späten Frühjahrsfrösten zum Opfer.

Wir gratulieren

89. Geburtstag: Frau Ernestine Jobst geb. Müller (Roglerstr. 33) am 3. 8. in Asch. Sie ist die älteste Einwohnerin des heutigen Asch und noch immer sehr rüstig. Sie läßt ihre Freunde und Bekannten herzlich grüßen.

87. Geburtstag: Frau Ernestine Weibl (Herrng. 17) am 23. 8. bei ihrer Tochter Gertrud Schick in Selb, Rosenthalstr. 1. Sie ist noch rüstig und munter und nimmt regen Anteil am Zeitgeschehen.

80. Geburtstag: Herr Joh. Stöcker (Niederreutherstr. 2366) am 16. 8. in Wüstensachsen 62/Rhön.

76. Geburtstag: Herr Erdmann Istock (Kaufmann Schönbach) am 22. 8. in Gremheim ü. Dillingen/Do.

75. Geburtstag: Frau Wilhelmine Seifert (Oberlehrerswwe.) am 12. 5. 52 in Mühlendorf/Inn. Rohrbacherstr. 15.

Vermählung: Irmgard Münnich (Niklas) mit Fritz Rieß am 5. 7. in Leimbach Kr. Hersfeld/Hessen.

Verlobung: Eduard Klaubert (Friesenstraße 2239) mit Hannelore Golm, Lauchhammer-Mitte, Sachsen-Anhalt

Ihre Vermählung geben bekannt

Otto Dörfel

Hildegard Dörfel geb. Freund

Asch, Grabengasse Langen, Darmstädterstr. 32
jetzt Langen/Hessen, Keimstr. 5

Als Vermählte grüßen

Hans Graf

Lotte Graf geb. Rüstler

Dietfurt/Altmühl fr. Asch, Schloßg. 6
2. August 52

Ihre Vermählung geben bekannt

Hans Karl Prögel

Edeltraut Prögel geb. Hannemann

Ansbach, im August 1952

Die kirchliche Trauung fand am 29. 8. 52 in Egelsbach-Offenbach statt.

Die uns in so überaus reichem Maße anläßlich unseres 50jährigen Ehejubiläums übermittelten Glückwünsche, Geschenke und Blumen haben uns sehr erfreut und sagen wir allen unseren

herzlichsten Dank,

insbesondere der Ascher Runde in Selb.

Elise und Gustav Riedel
Oberlehrer i. R.

Selb, (Wilhelmstr. 19), 22. August 1952.



Es starben fern der Heimat

Frau Ernestine Merz geb. Seidel (Morgenzeile 3) 10 Tage nach ihrem 80. Geburtstag am 15. 8. in Arzberg, wo sie ihren Lebensabend bei ihrem Sohne Hermann verbrachte. Sie wurde im Selber Krematorium nach einer würdigen Trauerfeier, an der sich Landsleute und Einheimische in großer Zahl beteiligten, eingäschert. — Frau Anna Schneider geb. Thumser (Grün, Schneidermeistersgattin) 62jährig am 16. 8. in Waldmünchen, wo sie am 19. d. M. beerdigt wurde. — Unter starker Beteiligung ging in Edelshausen b. Schrobenshausen die BeerDIGUNG Frau Marg. Schwesingers aus Schönbach vor sich, die am 14. 8. dort verstorben war. Sie war die Mutter der beiden Schuhmachermeister Alfred und Hans Schwesinger. — Herr Christoph Wunderlich (Lohnwirtherei Nikol-Adlerstr.) 66jährig am 8. 8. in Schrobenshausen. Erst 1950 aus der Heimat gekommen, war er bestrebt, sich wieder ein eigenes Heim zu schaffen und er gehörte zu diesem Zwecke dem Siedlerverein der Heimatvertriebenen an. Mitten aus dieser Arbeit riß ihn der Tod. An seinem Grabe stand auch sein 92jähriger, aus Erlangen herbeigeilte Vater. Sein Sohn aus Zeit/Sachsen kam leider zu spät. Im Bräutigam sprach am Grabe heimatliche Gedankworte, die Egerländer Sängergesang sang einen Trauerchor.

Selbst sind die Toten, die im Herrn starben!

Plötzlich und unerwartet ist mein guter Gatte und treuer Lebenskamerad, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Huscher, Bauzeichner i. R.

am 4. August 52 im 70. Lebensjahre an Herzschwäche verstorben. Sein Leben war arbeitsreich bis zum letzten Tag. Er folgte unserem unermöglichten Sohne, welcher vor genau 5 Jahren am 4. August in russischer Kriegsgefangenschaft starb, in die Ewigkeit nach.

Für die zahlreiche Teilnahme von Landsleuten und Einheimischen bei der Trauerfeier in Halling am 6. 8. unseren innigen Dank.

In tiefster Trauer:

Maria Huscher nebst allen Verwandten

Halling, Kreis Straubing/Obb.

Mein treuer Gatte, unser bester Vater

Herr Ernst Swoboda
Chemikalien-Großhändler

ist nach kurzer Krankheit im Alter von 75 Jahren sanft entschlafen. Sein Leben war Arbeit und selbstlose Hingabe für seine Familie.

Hof/Saale, 12. 8. 1952

Blücherstraße 22

In stiller Trauer:

Familien Swoboda

Kleine Anzeigen

Allen Schreiben, die zur Weiterleitung an Kennwort-Adressen bestimmt sind, wolle bitte einfaches Briefporto beigelegt werden.

Stoffhandschuh- und Wirkwarenfabrik in Oberbayern sucht zu ehestmöglichem Eintritt perfekten **Oberschneider**. Nur Fachkräfte, mit allen Arbeiten und Ausmusterung vertraut, wollen sich melden. Bewerber mit Kenntnissen in der Wäscheerzeugung werden bevorzugt. Angebote mit Lebenslauf unter „**Oberschneider**“ an den Verlag **Ascher Rundbrief**.

Wirkwarenfabrik, Erzeugung v. Charmeuse- und Interlockartikeln, sucht **Direktrice**. Voraussetzung Herstellg. erstklassiger Entwürfe und unbedingte Schnittsicherheit. Selbständige Leitung der Konfektionsabteilung, mögl. Refe-Kenntnisse, aber nicht Bedingung. Bewerbungen unter „**AK**“ an den Verlag **Ascher Rundbrief**.

Webwarenfabrik sucht techn. Betriebsassistenten mit Fachschulbildung. Bewerbungen unter „**HL**“ an den Verlag.

Stoffhandschuhzuschneider, selbständig arbeitend, mögl. ledig, nach Unterfranken gesucht. Dort wird auch Ware an eigensinnige Heimmäherinnen ausgegeben. Bewerbungen in beiden Angelegenheiten unter „**Ufr.**“ an den Verlag „**Ascher Rundbrief**“ Tirschenreuth.

Kleiderfabrik sucht 2 **Rundstühle** mit Vorrichtung für Weblegung nebst einem **Facharbeiter**, der in der Lage ist, hierauf **Woll-Jersey** für Damenkleider herzustellen. Angebote unter „**EE**“ an den Verlag.

Suche perf. **Adler-Stickerin** bei Höchstlohn nach sofortigen Eintritt: **Karl Reiber**, Maschinenstickerei Hof/Saale Sofienberg 1.

Eigen sinnige Ganznäher von **Stoffhandschuh-Fabrik** in Dauerbeschäftigung gesucht. Gutgehende **Maschinen-Ab Schneider** mit Motor können sofort abgeandt werden. Bewerbungen mit Angabe der verschiedenen Näharbeiten sowie des Alters erbeten unter „**EWB**“ an den Verlag **Ascher Rundbrief**.

Altangesehene Stoffhandschuhfabrik im linksrheinischen Gebiet sucht **perfekte Zuschneider** zum baldigen Eintritt in Dauerbeschäftigung. Wohnung kann beschafft werden, möblierte Einzelzimmer stehen sofort zur Verfügung. Bewerbungen mit Angabe des Alters und bisheriger Tätigkeit erbeten unter „**KW**“ an den Verlag.

Hausgehilfin für größeren Villenhaushalt im Schwarzwald gesucht. Freie Station, 80–100 M Entlohnung. Auch Anfängerinnen zum Anlernen können sich melden bei **Frau Frieda Scheel**, Marzell ü. Karlsruhe.

53jähriger Ascher Strumpffachmann sucht Posten in größerer Strumpffabrik als Meister aller Strumpfmäschinen. Kenntnis auch in Feinripp und Rundstrickmäschinen. Freibl. Angebote unter „**Fachmann**“ an den Verlag erbeten.

Wer kann **Simplex-Stoffe** liefern? Angebote unter **Simplex** an den Verlag **Ascher Rundbrief**.

Polstermöbel, Matratzen, Sprungrahmen, Metallbetten liefert **frachtfrei** nach jeder Station, an Bekannte auf Teilzahlung, **Hans Herrmann**, Sattler und Polsterer, Spangenberg Bez. Kassel (früher Neuberg b. Asch)

Photoaparate und **Feldstecher** bestens vom **Optikermeister Seidl (Asch)**, jetzt **Kitzingen/Main**, dem Versandhaus der Ascher. Auch Teilzahlung — **Gratisprospekte!**

Es werden gesucht:

Dr. jur. Rudolf Wölfel, geb. 1886 in Roßbach, von Hofkammerrat i. R. Karl Krisch, Sigmaringen/Hohenzollern, Josefslust.

Gustav Geipel, geb. 1. 2. 1891, Musiker aus Grün, von Charlotte Biedermann, Trostberg/Obb., Donaust. 12 (Versicherungsunterlagen!) Im Zuge von Wertpapierbereinigungen sucht die Berliner Bank AG, Prüfstelle Berlin-Charlottenburg, Bismarckstr. 48—52:

Unter Aktenzahl 10089 Hermann Dietz aus Asch, unter Aktenzahl 5251 Ella und Helene Richter aus Roßbach. Die Genannten mögen sich mit der Bank direkt in Verbindung setzen.

Unter Suchnummer S 3/4785 werden von der Deutschen Suchdienstzeitung Nr. 14/52, München, Infanteriestraße 6a die Angehörigen von Karl Bauer, geb. 1910, verh., 3 Kinder, Schreiner aus Asch-Nassengrub gesucht.

An Frau Hilde Wagner, Neuberg 64, ist eine Kriegsgefangenenpost aus Moskau, Absender Willi Wagner gerichtet. Das Schreiben möge bei uns angefordert werden: Verlag Ascher Rundbrief, Tirschenreuth.

Ein Brief sucht seinen Empfänger

In Rehau wurde uns ein Schreiben folgenden Inhalts übergeben:

„Internierungslager Lauban, 1. 7. 45
Meine Lieben!

Gesundheitlich geht es mir noch gut. Hoffe, daß ich auch bald zu Euch zurückkehren kann. Bin mit noch einem Ascher, Korbflechter Klier. Auch von Hirschfeld ist einer namens Fritz Möschl da. Auch einen Schönbacher habe ich heute getroffen, Weller, Tischler Schönbach, war bei Eisenhandl. Wießner beschäftigt. Besuche möglichst die Angehörigen dieser Genannten und grüße mit! Auf gesundes Wiedersehen Euer Vater Adolf.“

Hoffentlich ist der Absender längst wieder mit seiner Familie beisammen. Trotzdem seien aber die in dem Briefe genannten Landsleute ersucht, dem „Ascher Rundbrief“ mitzuteilen, wer der Absender gewesen sein könnte, damit wir den Brief, wenn auch erst nach sieben Jahren, in die richtigen Hände leiten können.

Wann kommt das Fremdrentengesetz? Am 30. April teilte der Bundesminister für Arbeit dem Hilfsverein der Sudetendeutschen Angestellten mit, daß der Gesetzentwurf dem Bundeskabinett vorgelegt wurde. Auf neuerliches Drängen bestätigte der B. f. A. am 1. Juli die

bevorstehende Beschlußfassung. Infolge der Ferien in Bonn liegt der Entwurf nun bis zum Herbst. Seit Jahren wird den sudetendeutschen Rentnern das „Recht“ auf die höheren Renten der Zusatz- und Ersatzinstitutsversicherungen, für die jahrzehntlang höhere Beiträge in der CSR eingezahlt wurden (die Prämienreserven übernahm das Deutsche Reich), durch das Flüchtlingsrentengesetz 1947 vorenthalten und eine spätere Regelung bestimmt. Der Hilfsverein der Sudetendeutschen Angestellten (Vorsitzender der fr. Verbandsvorsteher Eduard Wenzel, 14a Altbach/N., Eßlingerstr. 61) ersucht in ihrem eigenen Interesse die betroffenen tausende Rentner, neuerdings sachliche, energische Protestschreiben an das Bundeskabinett, das Bundesarbeitsministerium, das Ministerium für Vertriebene, die sudetendeutschen Bundestagsabgeordneten, abzurichten und zu verlangen, daß unter allen Umständen das Gesetz im Herbst Wirksamkeit erlangt. Um eine Verständigung über die Absendung der Protestschreiben (Karte genügt) wird gebeten.

Roßbach, Friedersreuth und Gottmannsgrün vorbildlich erfaßt

Pfarrer Walter Eibich-Melsungen brachte unmittelbar vor Rehau ein „Neues Anschriftenverzeichnis“ nach dem Stande vom 1. Mai 1952 für die Glieder des heimatvertriebenen Kirchspiels Roßbach mit den Gemeinden Friedersreuth und Gottmannsgrün“ heraus. Auf 18 Seiten enthält dieses Verzeichnis 3302 Einzelschriften von Erwachsenen über 21 Jahren aus den drei Gemeinden. Letztere zählten im Jahre 1939 zusammen 5795 Einwohner. Der Vergleich dieser beiden Zahlen zeigt, daß die Erfassung der Vertriebenen dieser drei Gemeinden durch Pfarrer Eibich eine nahezu vollständige ist, da ja die Familienangehörigen unter 21 Jahren nicht namentlich mitgenannt sind. Dem Verzeichnis ist weiters zu entnehmen, daß größere Gruppen in 37 verschiedenen Orten neu sesshaft wurden, während die übrigen, meist als einzelne Familien, in weiteren 359 Ortschaften angesiedelt wurden. Das Verzeichnis ist bei Pf. Eibich in Melsungen zum Preise von DM 1.— erhältlich. Dorthin sind auch Ergänzungen und Berichtigungen erbeten. — Die „Anschriftentafel des Kreises Asch“ wird sich für die Gemeinden Roßbach, Friedersreuth und Gottmannsgrün mit Zustimmung Pfarrers Eibichs weitgehend auf dieses Sonderverzeichnis stützen.

„Warum bin ich nicht im Adreßbuch?“

Diese Frage wurde an uns schon wiederholt gerichtet. Einigemale konnten wir sie ganz einfach damit beantworten, daß „die Dörferner“ eben innerhalb ihrer früheren Wohngemeinden drankommen. Diese Fragesteller hatten übersehen, daß unsere Anschriftentafel untergeteilt ist nach den Heimatgemeinden, daß also derzeit nur die zuletzt in Asch-Stadt wohnhaft gewesenen Landsleute an der Reihe sind.

Aber auch hier gibt es Lücken. Ja, warum ist der oder jener Ascher nicht ins Verzeichnis aufgenommen? Hier können wir nur antworten: Weil wir seine Adresse nicht haben oder zumindest noch nicht hatten, als „sein Buchstabe“ in Druck ging. Wir brauchen wohl nicht darzutun, daß in solchen Fällen nicht von einem „Verschulden“ irgendjemandes gesprochen werden kann.

Wir wiesen bereits wiederholt darauf hin, daß zu dem jetzt laufenden Adressen-Verzeichnis ein Nachhang vorgesehen ist. Er wird alle Adressen nachtragen, die verspätet an uns herankamen. Nun bitten wir, uns schon jetzt Namen, Adressen und frühere Heimatadressen jener Landsleute mitzuteilen, die man in dem bisher erschienenen Adressenverzeichnisse vermißt. Nur auf diese Weise läßt sich der Nachhang möglichst erschöpfend gestalten. Ein paar Dutzend solchen Nachzügler haben wir aus Asch von A—G schon beisammen. Unterstützen Sie uns bitte darin, daß die Ergänzungen möglichst umfassend erfolgen können!

Interessanter als ein Roman

Ein Rundbrief-Bezieher schreibt uns: Ich hatte von Anfang an den Eindruck, daß Ihre Adreßbuch-Kalkulation sehr dünn bemessen war. Verlangen Sie doch ruhig eine Nachzahlung, das muß doch jeder Vernünftige einsehen! Und daß jemand das Verzeichnis nicht brauchen könnte, ist schlecht vorstellbar. Das ist doch schon beim Studium interessanter, als ein Roman. Weiterhin Ihrem Werke besten Erfolg. — Nun, mit der Bitte um eine Nachzahlung wollen wir sehr kurztreten. Uns wäre schon gedient, wenn die vielen, vielen noch ausstehenden Normal-Bezugsgebühren von DM 2.50 nach und nach einlaufen. Und darum bitten wir.

Karl Geyer:

Erinnerungen an Alt-Asch

(Fortsetzung)

Durch mein Schoukamará(d)n Hermann bin ich in Thorn's Häuslã v'l as und a gangã. Die Thorn's woan a oaschnlichã Famiele. Dã woan die zwa-alt'n Thorn's Leit, zwou Töchter und fünf Boubm, also 7 Kinnã, wãl sich die alt'n Aschã ebn nu traut han, a richtichã, grãußã Famiele zã dãnãhrn. Leider is dã alt Thorn v'l zã frõih g'schtorb'm und sã Witwe woã mit ihr'n 7 Kinnãn allãi dãug'schtand'n. Owã mit ihr'n zwou tüchtich'n Töchtãn hãut se's nã Boubmãn oã mix fãhl'n lãuã und dã Adolf, wos nãun Tãud vã sein Vattã as Juwelierschãft weitãg'fõihãt hãut, hãut as Regiment uwã die gungãn Brõidã ubernummã. Die Thorn's Boubm woãn allãz'samm kãinã Haubmduckã und die Nachbãn han oft ihr Plãugh mit ihuen g'hatt. A schpãtã, wõi se scha grãißã woãn, han se gern a weng a Hetz mitg'macht. Vã ihr'n Vattã han se bal allãz'samm musikalischn Sinn g'erbt und suã wãr'n drei vã ihnen fleisichã Sãngã in' Mãnnerg'sangverein. Wenn dã Mãnnerg'sangverein ãn Ausflugh g'macht hãut, nãu woãn die Thõrner ãn Zeigh. Dãu hãuts g'hãis'n, sich vüschauã, sünst hãut mã nã Schod'n g'hatt und nã Spott dãzou. Dã Lãist woã dãu owã dã Adolf. Wenn deã mit woã, hãut's frõih nãu dã Uewãnachtung allãwãl archã Wirw'l geb'm. Suã wãr'n mã ãmal ãf ãrã Sãngerfãhrt in Regensburg und han in Karthãuserbrãu uwãnacht. Die alt'n Herrn han kuãz nã Mitternacht ihr Bett ãfg'soucht und ihrã Schouh, wõi sich's g'hãiat, vuã die Schtubm-

tüã ãseg'stellã. Die Gungã han nãu § 11 weitãg'soff'n. Wõi owã die Nacht z'End gangã is, woll't'n doch a die Gungã g'schwind nu ãn Rupfã in Bett mach'n und han ãs Schlachtfeld g'rãmt. Bãn Affegãih uwã die Stõigh hãut dã Thorn's Adolf in ãrsãcht'n Stock vuã a Tüã a poã kurzã Schtiefãlã g'seãh, wõi se frõihã ãf dã aschã Kõrwã vãn Walbl-Schoustã und vãn Kulmã- und eghrischn Schoustãn faal g'halt'n wor'n sãn. Uewã dõi Schtiefãlã han natürlẽ die Gungã immer a weng g'lãchlã. Wõi se in 2. Stock affekummã sãn, woãn wiedã a Paar söchã Schtiefãlã vuã a Schtubmãtã g'schtand'n. Dãu hãut dã Adolf glei g'wißt, dãß die Schtiefãlã iu I. Stock nã Schallers Julius uud dõi in II. Stock nã August Schiller g'hãiat han, wãl nãimãts Annãrã weg'n dã Mode mãhã söchã Holbschtiefãlã trog'n hãut. Wos hãut dã lãus Schlãnkã niãt g'macht? Er hãut nã link'n Schtiefãl vãn Schillers August in II. Stock mit'n link'n Schtiefãl vãn Schillers Julius vãtauscht und hãut sich nau seel'nrou(h)e in sã Bett g'legt. Wõi dã Schallers Julius frõib sein recht'n Schtiefãl droã g'hatt hãut, wollt a ã sein linkn oãzõihã, owã wos woã denn dõs? Deã is und is niãt ãi gangã und dã Julius hãut scha denkt, es is'n ebbã uwã d'Nacht dã Fouß g'schwoill'n. Nãu is'n owã doch ãg'fall'n, dãß ã ãi ãrã Sãnger-Rãis is und dãß dãu dã Thorn's Adolf dãbã is und, wãl a g'wißt hãut, wãu deã schlãft, hãut a mit dã Faust oã deãn sã Tüã ãpuscht und hãut g'seg't: „Lump schlechtã, wos hãust Du mit mein Schtiefãl'n g'macht?“ Owã dã Adolf hãut nã Schlãuf des Gerecht'n g'schlãuf'n und woã niãt muntã z'krõig'n. Dãu is als rettendã Englã dã sele Owãlehrer August Schiller kummã und hãut g'sagt:

„Julius, ich hab ãn Schtiefãl, ebdã und so deã mußt Dir g'hõrn, emdã und so, mir is a viel zu groß ebdã und so.“ — Suã han sich denn die zwãi alt'n Oberlehrã ihrã Schtiefãlã wiedã ãtauscht und alles woã wiedã gout. A annãmal wiedã woã in ãrãn Hotel a grãußã Tag mit Zimmernummern und dhãntã a Rubrik? „Wãnn wecken?“ Dõs woã wos für'n Thorn's Adolf. Wõi sich dõi Sãnger, deãnãn wos dã Schlãuf uwã's Hock'nbleibm gangã is, ãnf Bett g'legt g'hatt han, hãut dã Adolf hintã deãnãn ihr Zimmernummãrã mit Kreid'n g'schriebm „4 Uhr frõih“. Wos deã Hausmããstã fũã rã Grobheir'n ãstreck'n moußt, kinn'ts Endenk'n und bãn Frõihstuck hãut mã ganz finstãrã G'sichtã g'seãh, owã dã Missetãter is bã sein Kãffee g'sess'n, wõi wenn a koã Wãsserl trõi mach'n kãnnt.

Wenn owã dãu oft a manchã Sãnger sein Schwarm ãf'n Adolf g'hatt hãut, woã rãn doch glei wiedã gout, wenn a mit sein krõften Arm in seinã Wichs ãs Fãhnenjunker die schwã Sãngerfãhnã in d'Hãich g'reckt und g'schwenkt hãut, wõi wenn a a Schnupftõichl oãn Steck'n hãit. Suã hãut a a die neia Sãngerfãhnã zã dã Einweihung trog'n und hãut als schmuckã Fãhnrich nã G'sangverein Aeiãã g'macht. Bã derã Fãhnenweihe is a lustichã Episode passiert, uwã dõi e heit nu oft a weng lach'n mou. Wõi die v'n Gastvereine ihrã Glückwünsch vüãbrãcht g'hatt han, is z'letzt nu dã Vorstand vã rãn Nachbã-Verein ãs'n Vogtland kummã und hãut kuãz und schneide g'sagt, wãl nã die Annãn v'l zã lang g'redt han: „Ich nachle diese Fãhne. Sie blũhe, wãchse und gedeihe!“ Und dãbei hãut dõi Fãhnã suã scha bal ihr'n Zentner g'wuãgn. (Wird fortgesetzt).

Liebe Haslauer!

In der vorletzten Folge des RB brachte ich einen Rückblick auf die Geschichte der kath. Pfarrkirche in Haslau. Seit dem Jahre 1907 steht in Haslau aber auch eine schmucke evang. Kirche. Deren Entstehungsgeschichte soll uns heute beschäftigen.

Wie bereits letzthin erwähnt, hat der Haslauer Buchdrucker Rudolf Schwab anlässlich des 25jährigen Bestehens dieser Kirche im Jahre 1932 eine Broschüre „Die deutsche evangelische Zweiggemeinde Haslau“ herausgebracht und bei Albert Gugath, Asch drucken lassen. Schwab hat diese Broschüre nach vorhandenen Aufzeichnungen zusammengestellt. Ich glaube, daß er wohl damit einverstanden sein wird, wenn ich heute Auszüge aus seiner Schrift bringe.

Der erste protestantische Prediger Clement Rasmus kam am 3. Juli 1566 nach Haslau. Dieser Tag ist also der Geburtstag der Haslauer evangelischen Gemeinde. Die Zeit bis zur Gegenreformation (16. Dezember 1628) habe ich bereits ausführlicher geschildert.

Es war auch der Gegenreformation nicht möglich, alle Haslauer Einwohner in die kath. Kirche zurückzuführen. Manche Familie blieb im Herzen evangelisch. Wenn es auch nur eine kleine Schar war, so verstand sie es doch allen Gefahren zum Trotz, ihrem Glauben treu zu bleiben. Allerdings mußten die Protestanten an den Sonn- und Feiertagen nach Schönberg oder nach Hohenberg zum evang. Gottesdienst. In dieser Zeit sollen auch heimliche Taufen und Trauungen von Haslauern in diesen Kirchen stattgefunden haben.

Das ging so bis zum Jahre 1902 — also durch 274 Jahre —. Im Jahre 1902 stellte der Haslauer Fabrikant Georg Ludwig ein Zimmer seiner Wohnung (Ludwig und Palme) für die Abhaltung von evangelischen Gottesdiensten zur Verfügung. Hier wurde am 28. September 1902 von Superintendenten Traugott Alberti von Asch der erste Gottesdienst gehalten.

Alberti regte die Wahl eines Presbyteriums an, das seine erste Sitzung am 22. November 1902 bei dem Glaubensgenossen H. Künzel in Ottengrün abhielt. Der Anfang des Jahres 1903 brachte die erste Einhebung der Kirchenumlage. Dabei wurden von 53 evangelischen Glaubensgenossen 123,75 Kronen ö. W. bezahlt.

Im selben Jahre wurde auf einem ersten Familienabend bei Glaubensgenossen Adam Biedermann die vorbereitende Versammlung zur Gründung eines Kirchenbauvereins abgehalten. Die Satzungen dieses Vereins wurden an die k. u. k. Statthalterei in Prag eingesandt. Die Genehmigung erfolgte aber erst nach Überwindung einiger Schwierigkeiten am 11. September 1903.

Auf der nun folgenden „Gründenden Versammlung“ des Kirchenbauvereins (29. 10. 03) wurde der Ankauf einer Parzelle im Ausmaß von ca. 1000 Quadratklafter zum Preise von 1000 Kronen ö. W. beschlossen. Die Bezirkshauptmannschaft von Asch bewilligte die Durchführung von Sammlungen für den geplanten Kirchenbau.

Schon die ersten fünf Sammlungen ergaben 1.200 Kronen, die sechste 1.403 Kr. Dazu kam eine Spende von 1000 Kronen von Otto Göldner.

Direktor Becker (in Fa. Göldner) kaufte nun von Andreas Böhm (Kramer) ein quadratisches Grundstück (etwa 320 Klafter) in der Bahnhofstraße zum Preise von 7,30 Kr. ö. W. pro Klafter. Der Kauf wurde am 24. 11. 04 gemeldet.

In diesem Jahre wurde die Wirkwarenfabrik Gustav Thoma Nachfolger aufgelöst. Der Betrieb ging in den Alleinbesitz von Josef Palme über. Dieser sicherte die Weiterbenutzung des bisherigen Betsaales zu. Haslau wurde in diesem Jahre auch selbständige Predigtstation. Ende 1904 hatte der Kirchenbau-

verein bereits einen Vermögensstand von 8.749,99 Kr. zu verzeichnen. Unentwegt wurde weitergesammelt durch das ganze Jahr 1905.

Die ersten Tage des Jahres 1906 brachten auch die erste Spende des neuen Jahres. Es waren 1,92 Kronen. Diese wurden mit folgendem Spruche übermittle: „Zur Kirche geben wir dieses Geld, damit es Euch gar wohl gefällt, sitzt ihr in der Kirche nächstes Jahr, so denkt an Kaspar, Melchior, Balthasar“. Am 27. September 1906 war ein schuldenfreier Baugrund und ein Vermögen von 11.000.— Kr. ö. W. vorhanden. Außerdem hatten die Gustav Adolf-Hauptvereine Halle, Leipzig und Wien finanzielle Unterstützung zugesagt.

Mit dem Kirchenbau sollte im Frühjahr 1907 begonnen werden. Baumeister Hausner/Asch sollte die Kirche bauen. Der erste Spatensich erfolgte am 4. April 1907. Nun wurden die Glocken bei den Bochumer Gußstahlwerken bestellt. (Gewicht 570 kg, Preis: 1017.— Mark, Stimmung: E—Cis). Auch dieser Betrag wurde durch Sammlungen aufgebracht. Den Glockenstuhl sollte Zimmermeister Martin Haslau zum Preise von 188,60 Kronen aus Eichenholz anfertigen.

Am 5. Mai 1907 wurde unter starker Beteiligung der evangelischen Gläubigen aus nah und fern der Grundstein zur „Christus-Kirche“ gelegt. Schon am 20. Juli 1907 konnte das erste Probelaute durchgeführt werden (Bucka-Sehling). Die Kollaudierung der neubauten Kirche erfolgte am 29. September 1907.

Am Sonntag, dem 6. Oktober 1907 wurde die Kirche eingeweiht. Abschiedsgottesdienst im Betsaale — 3 Uhr Festzug zur neuen Kirche — beteiligt waren daran alle evangelischen Geistlichen aus der Umgebung — alle evangelischen Kinder, der Veteranenverein mit Musikkapelle, der 1. Männergesangverein Haslau, der Deutsche Turnverein, die freiwillige Feuerwehr Haslau, die Gemeindevertretung, der Lehrkörper und viele Glaubensgenossen aus den Bezirken Eger und Asch.

Die neue Kirche war 16,20 m lang und 8,35 m breit. In den Bänken war Platz für 68 Besucher. Die Baukosten betragen 25.000,58 Kr. an Baumeister Hausner/Asch und 500 Kr. für die Einfriedung des Kirchengrundstückes. Die Herrichtung und Bepflanzung des Kirchgartens kostete 554 Kronen.

Die Jahre 1908 bis 1914 brachten eine ruhige innere Entwicklung. In dieser Zeit konnte durch die hochherzige Spende von Frau Karoline Neidel in Pittsburg ein klangschönes Harmonium angeschafft werden. Es wurde geliefert von der Fa. Mannbog in Leipzig.

Dann kam der Erste Weltkrieg. Not und Elend kehrten ein und wirkten sich auch in der evangelischen Gemeinde aus. Es gab wie überall Tote und Vermißte. Viele Glaubensgenossen gingen in ihre alte Heimat (Bayern und Sachsen), um bessere Lebensmöglichkeiten zu suchen.

1917 zählte der Kirchenbauverein noch 12 Mitglieder. Nur unter großen Schwierigkeiten konnte der Kirchenbetrieb aufrechterhalten werden. Von der Gründung der Gemeinde an bis 1918 (also 15 Jahre) war Prof. Waelzel/Asch Seelsorger und Vorsteher der Gemeinde. 1918 übernahm Pfarrer Julius Krehan/Asch diesen Dienst. Organist war damals Ernst Kordorfer, der seinen beschwerlichen Dienst (er mußte unzähligemale bei jedem Wetter von Asch zu Fuß nach Haslau kommen) aus reinem Idealismus versah. 20 Jahre stand die Kirche, da mußten die ersten Erneuerungsarbeiten durchgeführt werden. Das Geld schwand wie Schnee an der Sonne — die Inflation der Mark hatte begonnen — Hilfe von auswärtig war damit unmöglich geworden.

Im Jahre 1922 wurde Haslau Zweiggemeinde mit allen ihr zustehenden Rechten.

Um die Erhaltung der Ascher Hütte

Die Alpenvereine Gablonz, Karlsbad, Prag, Teplitz und Troppau haben mit dem ÖAV in Innsbruck Verhandlungen betr. die Rückgabe oder zumindest die Mitverwaltung ihrer Hütten aufgenommen. Für die früheren Vereine Asch, Reichenberg und Warnsdorf besteht eine solche Vertretungsmöglichkeit noch nicht.

Nun hat sich das Alpenvereinsmitglied Lm. Georg Martin, München-Pasing, Pipingerstr. 10 (Zimmerniegl) bereit erklärt, die Sache in die Hand zu nehmen. Alle Landsleute, die sich für den AV Asch und die Erhaltung seiner Hütte interessieren, mögen ihre Anschriften möglichst rasch an Lm. Martin mitteilen. Das geht besonders die letzten gewählten Vorstandsmitglieder und den Ausschuß an. Es wäre aber sehr erfreulich und wünschenswert, wenn sich auch andere frühere Mitglieder des AV Asch interessieren würden. Es geht dabei um die Erhaltung und Wiederbelebung nicht nur ideller, sondern auch eines sehr ansehnlichen materiellen Wertes. Asch wird sicher hinter anderen sudetendeutschen Städten, die bereits vorgestoßen sind, nicht länger zurückstehen wollen. Daher Ascher Alpenvereiner, meldet Euch bei Lm. Georg Martin!

Der Kirchenbauverein hatte seine Aufgabe erfüllt und er übertrug auf Antrag des Mitgliedes Nikol Bergmann das Kirchengrundstück mit der Kirche schenkungsweise der evangelischen Zweiggemeinde Haslau.

Nach langwierigen Bemühungen wurde dann auch die Einpfarrung der evangelischen Predigtstelle Liebenstein (bisher bei Eger) mit den Ortschaften Seichenreuth, Seeberg, Trogau, Eichelberg, Tobiessenreuth, Riehm, Klaushof und Sorghof in die Zweiggemeinde Haslau genehmigt.

Der Sprengel dieser Zweiggemeinde reichte somit vom Goethestein und von den Orten Lindau, Steingrün und Ottengrün bis an die Eger. In diesem großen Raume lebten aber nur etwa 250 evangelische Glaubensgenossen.

Hier seien auch die Führer der evangelischen Gemeinde Haslau angeführt: Kirchenvorsteher: Georg Ludwig (1904—1906), Carl Martin (1906—1915), Stellvertr. Nikol Bergmann (1914—1918), Nikol Bucka (1918—1921), Richard Gäbler (1921—1924), Ernst Höhn (1924—1928), Gustav Sehling (1928—1931), Hermann Bauernfeind (seit 1931).

1927 wurde zum Andenken an die Toten des Ersten Weltkrieges eine Gedenktafel — ein Kunstwerk der Holzschnittkunst von Fachlehrer Hans Hartig-Asch — in der Kirche angebracht.

Am 30. Oktober 1932 konnte die deutsche evangelische Zweiggemeinde A.-B. in Haslau die festliche Erinnerung an die 25 Jahre vorher erfolgte Einweihung ihrer Kirche feiern.

Nur 7 Jahre nachher brach der Zweite Weltkrieg aus. Er endete mit der Vertreibung aller Sudetendeutschen und damit auch der Haslauer evangelischen Gemeinde. Damit hatte die evangelische Kirche in Haslau ein Alter von 39 Jahren erreicht.

Was in den Jahren seit 1946 von ihr zu berichten wäre, ist in tiefes Dunkel gehüllt. Aber viele von den Menschen, die den Bau dieser Kirche förderten und ermöglichten, leben heute noch und denken wohl oft auch noch zurück an die Jahre des opfervollen Aufbaus ihrer schönen Haslauer „Christus-Kirche“.

Hoffentlich bleibt sie nicht nur ein Stück lichtvoller und zugleich schmerzlicher Erinnerung!

Es grüßt Euch wie immer

Euer Felbinger.

„Ascher Rundbrief“, Verlag Ilse Tins © Tirschenreuth/Opt., Schließfach 5. — Postcheckkonto Nürnberg Nr. 69811. Girokonto 432 bei der Kreissparkasse Tirschenreuth. — Erscheinungsweise jeden 2. und 4. Samstag im Monat (Ausnahmen werden vorher mitgeteilt). — Monatsbezugspreis DM 0,75. — Im Postbezug erhältlich (6 Pf monatlich Zustellgebühr). — Druck: E. Kohl, Tirschenreuth.